

## Zwei Neufunde aus Romigny-Lhéry-Feuerstein

Nicht umsonst gilt Feuerstein (Flint) oder Hornstein als der „Stahl der Steinzeit“. Er ist extrem hart, lässt sich trotzdem leicht bearbeiten und kommt überdies weltweit vor. Diese Eigenschaften machten ihn zum beliebtesten Rohstoff für Steingeräte. Schließlich führte die große Nachfrage seit der frühen Jungsteinzeit zur bergmännischen Gewinnung von Flint. Geschah dies anfangs in wenig tiefen Gruben (sog. Pinggen) oder an Ausbissen von Steilhängen im Tagebau, so entwickelte sich im Laufe des Neolithikums ein veritabler Tiefbau mit kreisrunden Schächten bis zu Tiefen von etwa 16 m. Besonders Europa ist reich an neolithischen Feuersteinbergwerken von Weißrussland bis England und von Skandinavien bis ins Mittelmeergebiet. Zwar gibt es auch Bergwerke, die sekundär gelagerten Flint ausgebeutet haben, aber in aller Regel wurde der Rohstoff aus dem geologisch Anstehenden gewonnen. Mit anderen Worten sind Feuersteinbergwerke weit überwiegend an primäre Kreide- sowie sonstige Kalkvorkommen gebunden. Sie finden sich deshalb in Deutschland vor allem in der geologischen Formation des Jura in Baden-Württemberg und Bayern.

Eine überregional bedeutende Ausnahme ist der Lousberg in Aachen, ein Flintbergwerk aus dem späten Neolithikum (ca. 3400 v. Chr.). Bedingt durch eine Kalkschicht aus der Kreidezeit haben sich auf dem Hochplateau noch heute gut sichtbare Haldenreste und im Hangschutt erstickte Abbauwände (sog. Ortsbrüste) erhalten und machen damit den Lousberg zum ältesten montanhistorischen Denkmal Nordrhein-Westfalens.

Feuersteinbergwerke sind regelhaft durch Massenproduktion von Steingeräte-Rohformen gekennzeichnet. So wurden im Spätneolithikum am Lousberg ausschließlich zugeschlagene Halbfabrikate von Beilklingen hergestellt, im vorausgehenden Jungneolithikum (Michelsberger Kultur, ca. 4400–3500 v. Chr.) im nahe Maastricht gelegenen Bergwerk von Rijckholt-St. Geertruid neben Beilklingenrohlingen auch eine Spezialform von Abschlügen, gut 20 cm lange, schlanke sog. Klingen. Freilich fanden diese Produkte nicht nur im Umland, im heutigen Niederländisch- und Belgisch-Limburg und in der Rheinischen Bucht, ihre Abnehmer. Denn sie wurden in z. T. über 200 km entfernten Gebieten in den nördlichen Niederlanden, in Westfalen und Hessen, Rheinland-Pfalz und sogar in Süddeutschland bei Feldbegehungen oder Ausgrabungen gefunden. Darin reflektiert sich auch in weiter von den Bergwerken entfernten Regionen seit dem

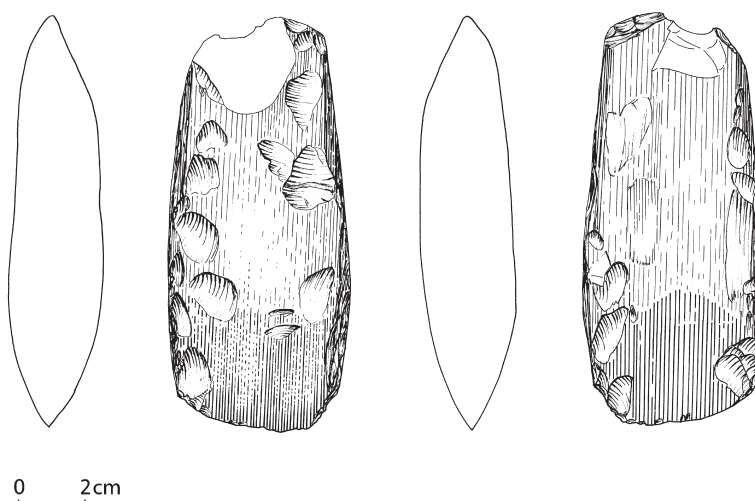
entwickelten Neolithikum eine rege Nachfrage nach qualitativ hochwertigen Beil- oder Messerklingen. Dies leuchtet ein, da die Fundorte in Gebieten liegen, in denen feuer- oder hornsteinführende geologische Formationen nicht an die Oberfläche treten und somit ein Import von Halbfabrikaten aus ortsfremdem Rohstoff naheliegt.

Umso bemerkenswerter ist deshalb die Entdeckung zweier neolithischer Steingeräte aus hochexotischem Romigny-Lhéry-Flint (Nordfrankreich) von rheinischen Fundstellen. Denn beide Stücke weisen geläufige Formen auf, die zur Zeit der Michelsberger Kultur ebenfalls massenhaft aus „heimischem“ Rijckholt-Flint produziert wurden und vom Bergwerk bei Maastricht auf kürzestem Wege in die Rheinische Bucht gelangten. Beide Artefakte wurden von dem Sammler H. Böhr, Merzenich, vor einigen Jahren unweit seines Wohnortes an unterschiedlichen Fundstellen aufgelesen.

Es handelt sich einmal um eine lediglich auf der Ventralfläche am Nacken durch landwirtschaftliche Arbeit modern geschädigte, ansonsten vollständig erhaltene und überschliffene Beilklinge (Abb. 57). Ihre Länge beträgt 122 mm, die Breite an der Schneide 55 mm, die Dicke 27 mm bei einem Gewicht von 237 g. Beilklingen dieser typisch „westischen“ Form sind von michelsbergzeitlichen Fundplätzen im Rheinland bestens bekannt und bestehen in der überwältigenden Mehrzahl aus Rijckholt-Flint. Die Bedeutung des Fundes aus Merzenich besteht darin, dass hier erstmals auch der Import dieser Artefaktklasse aus Romigny-Flint ins Rheinland nachgewiesen ist. Denn

Jürgen Weiner

**57** Erste aus dem Rheinland bekannte geschliffene Beilklinge aus Romigny-Lhéry-Flint.





**58** Stark abgenutzte sog. Spitzklinge aus Romigny-Lhéry-Flint, erhaltene Länge 12,5 cm.

bislang kannte man nur Klingen und einige Abschlätze und erst seit kurzem liegt auch ein Restkern als Abfall aus heimischer Klingenproduktion vor.

Gleichermaßen bemerkenswert ist das zweite Fundstück (Abb. 58). Es lässt die für Romigny-Feuerstein u. a. charakteristische Bänderung sehr gut erkennen, was in der Vergangenheit zur mittlerweile veralteten Bezeichnung „silex rubané“ geführt hat. Es handelt sich um den vollständig erhaltenen Proximalteil einer großen Klinge. Ihre Länge beträgt noch 125 mm, die Breite noch 38 mm, die Dicke 12 mm, bei einem Gewicht von 63 g. Das Stück besitzt einen glatten Schlagflächenrest und die Oberseite (Dorsalfläche) trägt Reste mehrerer großer, gleichgerichteter Negative früherer Klingenabtrennungen. Die Unterseite (Ventralfläche) zeigt einen relativ schwachen Bulbus mit großer Schlagnarbe und ist frei von intentionellen Retuschiernegativen; die wenigen randlichen Ausbrüche sind moderne Beschädigungen durch landwirtschaftliches Gerät. Das Artefakt ist umlaufend vollständig retuschiert. Dabei verlaufen die Zurichtungsnegative in der proximalen Hälfte sehr flach und nur wenige Millimeter auf die Fläche. Im Gegensatz dazu stehen diejenigen in der distalen Hälfte deutlich steiler und greifen weiter auf die Oberseite. Das Distalende in Form einer schmalen Kratzerkappe ist übersteilt, an der Ventralkante zerrüttet und teilweise ver-

rundet. Ähnliche Spuren kennt man von den Funktionsenden an sog. Feuerschlagsteinen. Das interessanteste Merkmal sind jedoch deutliche Schleifspuren beider auf Bulbushöhe liegender Kantenabschnitte sowie schmaler Zonen der angrenzenden Ventralfläche.

Auch dieser Fund passt problemlos ins bekannte Spektrum jungneolithischer Steinartefakte; es könnte sich um den letzten Rest einer sog. Spitzklinge handeln. Derartige Artefakte werden im Norden „Spandolch“ genannt, wobei indes eine Dolchfunktion ausgeschlossen ist. Tatsächlich sind es Gebrauchsmesser, die immer einen Griff aus organischem Material besaßen. Spitzklingen aus Romigny-Flint in unterschiedlichsten Erhaltungszuständen, darunter eine vollständige, sind gleich in mehreren Exemplaren aus der Sammlung W. Schol, seit kurzem im Eigentum des Rheinischen LandesMuseums Bonn, bekannt und stammen alle aus dem Weichbilde der frühen Michelsberger Grabenanlage von Koslar 10 bei Jülich (siehe Beiträge von H.-P. Krull und J. Weiner sowie S. Mazerath).

Warum also wurden diese Artefakte aus Nordfrankreich und damit aus etwa 250 km Luftlinie Entfernung ins Rheinland importiert, obwohl völlig funktionsgleiche Pendants aus Rijckholt-Flint wesentlich leichter, d. h. letztlich preiswerter, aus den südlichen Niederlanden zu beschaffen gewesen wären? Die Archäologen sind sich weitgehend darüber einig, dass Artefakte aus exotischen, von weither eingeführten Rohmaterialien u. a. auch im Neolithikum als „Prestigeobjekte“ betrachtet wurden. Solche Stücke erhöhten den Status ihrer Eigentümer und spielten somit eine bedeutende Rolle bei der Herausbildung von Gesellschaftsstrukturen.

Mein herzlicher Dank gilt Hubert Böhr, Düren-Merzenich, für die Ausleihe beider Stücke zur Bearbeitung.

---

Literatur: S. P. POLMAN, Bijlfragmenten van Romigny-Lhéry-vuursteen voor het eerst in Nederland. Arch. Limburg 67, 1996, 1–5. – J. WEINER, Wenn dieser Fund erzählen könnte! – Ein Klingenkern aus Romigny-Lhéry Flint von Gölzheim. Arch. Rheinland 2004 (Stuttgart 2005) 53–54. – DERS./J. SCHOL, Jülich, Kr. Düren. Bonner Jahrb. 193, 1993, 276–278.